

# «Die Mischung macht's aus»

*Interview von Dominique Knüsel und Manuel Medina González*

**KARTON:** Welchen Bezug habt ihr zur Zentralschweiz, und wie unterscheidet sich eurer Ansicht nach das Bauen auf dem Land vom Bauen in der Stadt?

**LH:** Ich komme ursprünglich aus Luzern. Nun lebe ich in Zürich, und wir bauen sowohl in der Zentralschweiz wie auch in Zürich sowie in anderen Regionen der Schweiz. Zürich ist eine grosse Stadt, das Planen und Bauen ist kompliziert. Die Wege, bis man zur richtigen Ansprechperson gefunden hat, sind lang. Mir fällt auf, dass die Wege hier in Luzern, in Kriens oder Ebikon, wo wir tätig sind, definitiv viel direkter sind. Je ländlicher es wird, desto direkter wird es vermutlich. Margrit, wie erlebst du das in Altdorf?

**MB:** Ja, die Wege sind kürzer, denn man kennt sich. Aber es gibt weniger Fachpersonal. Im Kanton Uri gibt es beispielsweise keinen Kantonsarchitekten oder keine Architektin. Die Ressourcen für das Fachpersonal sind sehr schlank. In Altdorf gibt es einen Architekten, der die Bauabteilung leitet. Es fehlen Orts- und Städteplaner:innen, die Visionen für Altdorf und den gesamten Kanton entwickeln. Der kantonale Denkmalpfleger wird zur wichtigen Anlaufstelle für viele Anliegen. Wir hatten schon die Idee, dass die kleinen Kantone zusammen eine Art überregionalen Kantonsarchitekten haben könnten. Das Gute ist natürlich, dass man kurze Wege hat, wenn ein Bauvorhaben einfach und klar ist. Aber wenn im Ortskern oder ausserhalb der Bauzone gebaut wird oder neue Quartiere entstehen, dann sind die Fragen und Unklarheiten komplex und eine fachliche Diskussion wichtig und notwendig.

Die Bauaufgaben im Kanton Uri wach-

**Die Architektinnen Margrit Baumann (MB) und Liliane Haltmeier (LH) und die Landschaftsarchitektin Tanja Gemma (TG) – alle drei führen ein eigenes Büro – engagieren sich für gute Baukultur. Sie sprechen mit uns über die Eigenheiten der Zentralschweiz, die Herausforderungen einer familienfreundlichen Büroföhrung und die Bedeutung von weiblichen Vorbildern**

sen stetig. In den letzten Jahren sind drei Leuchtturmprojekte entstanden – der Kantonsbahnhof mit der WOV (West-Ost-Verbindungstrasse), die Überbauung Winterberg und das Kantonsspital. Das bedeutet einerseits eine riesige Verbesserung bei der Anbindung an die Städte. Andererseits übt das daraus ermöglichte Wachstum einen enormen Druck auf die Ortskerne und die Reusebene aus. Die Bauaufgaben, die daraus entstehen, so zu entwickeln, dass qualitätsvolle Orte statt gesichtslose Agglomerationssiedlungen entstehen, sind riesige Herausforderungen. Es wird sehr schnell gebaut. Gewachsene Strukturen, Bausubstanz, Landschaftsräume, die bis anhin unantastbar waren, werden in ortsfremder Körnung bebaut und so auch zerstört; Freiräume entfallen. Die Überbauung Winterberg hingegen hat im Dorfkern mit der bestehenden Körnung und Dichte das Quartier mit respektvollem Umgang in der Struktur und Substanz weiterentwickelt; sie könnte als Beispiel dienen.

**TG:** Das ist das, was wir auch merken. Im Unterschied zur Stadt ist hier das Verständnis für die Wichtigkeit des Aussenraums und dessen Wertschätzung geringer. Der Aussenraum wird hier oft als Restfläche behandelt und nicht zum Beispiel als Teil einer Siedlung

geplant. Man ist sich nicht bewusst, dass die Bauerei grossen Einfluss auf den Aussenraum hat. Das weitsichtige Denken bei den Entwicklungen, die Margrit angesprochen hat, um so Baukultur zu bewahren, passiert zu wenig. Das hat sicher mit dem Tempo der Entwicklung zu tun, aber auch mit den fehlenden Fachkräften seitens Behörden. Wir merken, dass wir oft keine Unterstützung haben, weil dort die Personen fehlen, die uns mit fachlichen Argumenten unterstützen könnten. Es ist oft die Denkmalpflege, als letzte Instanz, die sagt: «So nicht!» und die Landschaftsarchitekt:innen ins Spiel bringt. Oder bei der Kommunikation mit den Bauherrschaften mithilft, um die Wichtigkeit eines qualitativollen Aussenraums aufzuzeigen.

**LH:** Also hat es auch damit zu tun, dass die Wertschätzung für den Freiraum in der Stadt höher ist, weil es dort dichter und urbaner ist.

**TG:** Ja, der Druck ist grösser.

**MB:** Der Druck, der im Moment auf dem Land besteht, ist ebenfalls gross. So, dass wir aufpassen müssen, dass die Landschaft nicht «unter die Räder» kommt.

*Ihr führt alle ein Büro, plant und baut. Von einigen Menschen wird das immer noch als etwas Ausserordentliches betrachtet. Bekommt ihr das zu spüren und wenn ja, wie geht ihr damit um?*

**TG:** Wir spüren das schon. Wenn ich auf eine Baustelle gehe, um die Arbeiten zu kontrollieren, bekomme ich zu spüren, dass ich eine Frau bin. Früher, als ich jünger war, noch mehr. Da muss man sich schon behaupten, den Leuten zuerst beweisen, dass man etwas kann und weiss. Ich würde sagen, das ist schwieriger für Frauen als für Männer. Andererseits finde ich es schön, dass wir mit unserer weiblichen Art mit gewissen Situationen anders umgehen, eben nicht mit der männlichen Strenge oder Überheblichkeit. Es hat an Sitzungen mit vielen Männern Situationen gegeben mit

einer aggressiven Grundstimmung, an welchen es uns möglich war mit unseren Inputs alle zu beruhigen und aufzuzeigen, dass wir alle das gleiche Ziel haben. Das Weibliche und Männliche ist nicht unwesentlich. Und weil die Baubranche so stark männlich geprägt ist, müssen wir schon lernen, mit der anderen Lösungsart umgehen zu können.

**MB:** Was mich sehr freut ist, dass, seit ich 1996 mein Büro eröffnet habe, laufend mehr Aufträge von Frauen erhalte. Ich denke, es ist wesentlich, dass Frauen auch Frauen Aufträge erteilen. Ob Männer möglicherweise lieber an Männer Aufträge vergeben, kann sein. Dass Frauen an Frauen Aufträge vergeben, musste gelernt werden und sich entwickeln. Das Bewusstsein, dass Frauen diese Aufgaben genauso lösen können, soll selbstverständlich werden.

**TG:** Schön ist, dass Frauen heute in Positionen sind Aufträge zu erteilen.

**MB:** Ja, das war vor 30 Jahren noch nicht oft der Fall. Die Strukturen dazu mussten sich erst entwickeln.

**LH:** Das ist interessant. Du bist 1996 selbstständig geworden, ich 18 Jahre später. Seither ist viel passiert. Bei dir war die Situation sicher eine andere. Ich spüre eine hohe Wertschätzung. Ich habe früher ebenfalls zwei-, dreimal schwierige Erfahrungen gemacht, als ich noch etwas jünger war. Ob das alters- oder geschlechterbedingt war, ist unklar. Aber mittlerweile muss ich sagen dass es kein Thema mehr ist. Ich werde unabhängig von Alter und Geschlecht respektiert. Schliesslich geht es um das, was man leistet.

**MB:** Nach dem Studium habe ich bei Jacqueline Fosco-Oppenheim, Benno Fosco und Klaus Vogt, Fosco Oppenheim Vogt in Zürich, gearbeitet. Das Verhältnis der Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter war immer ausgeglichen, was unglaublich angenehm war. Der Fokus lag auf dem Miteinander und der Arbeit, der man zusammen nachging. Da

finde ich auch heute noch die angenehmste Mitarbeiter:innenkonstellation. Zu viele Frauen in einem Team können genauso schwierig sein wie zu viele Männer. Das gemeinsame Ziel, die Arbeit gut zu machen, war eine sehr wertvolle Erfahrung.

**LH:** Zeitweise beschäftigten wir in unserem Büro fast ausschliesslich Mitarbeiter:innen. Wir haben mehrmals über die Gründe diskutiert. Vielleicht liegt es daran, weil wir zwei Chefinnen sind und sich Frauen gerade deshalb angesprochen fühlen, vielleicht auch, dass Frauen denken, dass da viel Verständnis vorhanden ist, für was auch immer. Oder dass sich manche Männer nicht vorstellen können in dieser Konstellation zu arbeiten. Doch ich bin nach wie vor überzeugt: Die Mischung macht's aus, eine gute Mischung führt zu einem guten Arbeitsergebnis. Unterdessen ist die Zusammensetzung in unserem Büro glücklicherweise wieder ausgeglichen.



Architektur Baumann – oben: «Hofstatt zur Stiege», Bürglen, Stand vor dem Umbau (Foto Gian Salis); unten: nach dem Umbau (Neubau Scheune: Loeliger Strub Architektur), 2000–2003 (Foto Loeliger Strub Architektur).

**Die Benachteiligung von Frauen ist nach wie vor ein gesellschaftliches/strukturelles Problem und die Sichtbarmachung, wie etwa dieses Gespräch, ermöglicht ein besseres Verständnis der Situation. Wo seht ihr die grössten Herausforderungen und wie geht ihr damit um?**

**TG:** Es kommt drauf an, wo man wohnt. Ich wohne in Obwalden und war schon erstaunt, als ich feststellte, dass es für meine Tochter keine Kinderbetreuung gibt, da zum Beispiel der Mittagstisch nur geöffnet ist, wenn der Kindergartenunterricht auch am Nachmittag stattfindet oder der Unterricht

um 15 Uhr endet, was sehr früh ist, um bereits Feierabend zu machen. Klar, man hat möglicherweise einen Partner, mit dem man ausdiskutieren kann, wer nachmittags nach Hause geht. Aber diese Tatsache ist sicher nicht förderlich, um einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen.

**MB:** In Altdorf gibt es Kitas, an dem liegt es nicht. Da habe ich viel Engagement reingegeben. Aber wenn ein Kind krank ist, kann es nicht in die Kita und dann kann es aus meiner Sicht als Arbeitgeberin nicht sein, dass immer die Frau zum Kind schaut. Ich hatte selbst keine Kinder, hatte aber immer Mitarbeiter:innen mit Kindern. Und ich war sehr froh, wenn die Mitarbeiter:innen mit ihren Partnern ausgemacht haben, dass die Betreuung gleichermassen übernommen wird, wenn die Kinder krankheitshalber zuhause bleiben mussten. Dieses Verständnis, die Familienarbeit partnerschaftlich gleichwertig zu teilen, musste sich erst entwickeln. Das hat auch etwas mit dem Selbstbewusstsein oder mit der Art, wie man diese Strukturen lebt, zu tun. Ansonsten ist es fürs Büroklima schwierig. Ich habe sehr gerne Kinder und habe «die Vereinbarkeit von Familie und Beruf» im Büro stets gefördert.

**LH:** Ich bin froh, dass du das sagst. Das ist ein Thema, was mich zurzeit ebenfalls umtreibt. Bei uns ist es so, dass wir die Gleichberechtigung leben, in der Partnerschaft und im Büro. Bei uns kommt gerade das vierzehnte «Bürokind» auf die Welt. Das muss man erst mal schaffen, in einem zehnjährigen Büro bestehen. Wir machen jeden Mutterschafts-

urlaub mit, wir ermöglichen den Müttern und Vätern (wobei es vorwiegend Mütter sind) sehr viel. Und dann kommt der Punkt, den du erwähnst Margrit: Die Gleichberechtigung, die wir unseren Mitarbeiter:innen entgegenbringen, erwarte ich im Gegenzug auch von ihnen gegenüber dem Büro. Das muss für beide Seiten (Arbeitnehmende und Arbeitgebende) aufgehen. Sonst wird es schwierig.

Die fehlende Kitastruktur kann Mütter wie auch Väter betreffen. Schwangerschaft und Geburt, das ist ein Ausnahmezustand, der zeitlich begrenzt ist. Dann kommt der Zeitpunkt, wo meiner Meinung nach Gleichberechtigung in Beruf und Familie auch gelebt werden kann. Wenn ich jedoch in meinen Bekanntenkreis schaue, tun das die wenigsten. Die Gründe, warum das Leben in Gleichberechtigung so schwierig ist, sind vielfältig.

**TG:** Ich denke, das ist eine generelle, gesellschaftliche Frage und hat mit Architektur nicht so viel zu tun.

**MB:** Aber es hat damit zu tun, welche Arbeiten mehrheitlich den Frauen zugewiesen oder von Frauen übernommen werden. Bei einem kleinen Arbeitspensum ist es beispielsweise viel schwieriger in einer Projektleitungsposition zu arbeiten, denn das ist sehr zeitintensiv. Und auch die Arbeit im Team wird schwierig, wenn zu viele Absenzen anfallen, für Frau und Mann gleichermaßen.

**LH:** Heute braucht es viel mehr Kommunikation und Organisation. Meine Büropartnerin und ich haben Kinder und beinahe alle unsere Mitarbeiter:innen auch. Mein Partner ist ebenfalls selbstständiger Architekt. Wir müssen viel kommunizieren und verhandeln. Manchmal ist das mühsam. Der administrative Aufwand ist sicher grösser und die Organisation komplexer, aber gleichzeitig ist es das Wichtigste, dass beide ihre Erfüllung finden. Für mich ist die Kapazitätenplanung essenziell. Unser Büro ist sehr strukturiert und nur dank dieser Struktur ist das Familienleben

neben dem Berufsleben möglich. Und dasselbe bei meinem Partner. Das ist anstrengend und vielleicht auch nicht jedem und jeder gegeben. Aber so kann es gut mit- und nebeneinander funktionieren.

*Brauchen Architektinnen mehr weibliche Vorbilder? Gibt es Personen, die euch während eurer Laufbahn geprägt haben?*

**LH:** Bei mir ist die Frage ganz einfach zu beantworten. Ich habe nach dem Studium fünf Jahre bei Barbara Neff und Bettina Neumann (Neff Neumann Architekten AG) gearbeitet. Diese zwei Frauen haben mir vorgelebt, dass der Spagat zwischen Familie und eigenem Büro gelingen kann. Ich weiss nicht, ob ich selbstständig wäre, wenn ich diese Erfahrung nicht gemacht hätte. Das vorgelebt zu bekommen hat mir Mut gemacht und das Selbstbewusstsein gestärkt. Wenn sie das können, kann ich das auch, sagte ich mir. Darum finde ich Vorbilder sehr wichtig, gerade um den jungen Frauen zu zeigen, es ist möglich. Klar sind die Ansprüche vielfältig und hoch, doch viele Architektinnen haben die nötigen Fähigkeiten dazu.

**TG:** Ich finde auch, die braucht's. Und ich bin definitiv der Meinung, dass es zu wenige davon hat. Wir brauchen neue Vorbilder. Explizit auch in der Landschaftsarchitektur sind das fast ausschliesslich männliche Vorbilder. Der Massstab, was gute Landschaftsarchitektur ist, wird immer an traditionellen, männlichen Projekten gemessen. Dort haben wir als Büro eine grosse Bewusstseinsentwicklung durchgemacht und gemerkt, wir müssen für uns neue Vorbilder schaffen. Es kann nicht unser Ziel sein, uns an den bisherigen Autorenprojekten zu messen. Wir möchten auf andere Weise Projekte entwickeln. Und dafür müssen wir eine Art «eigenes Vorbild» entwickeln

**MB:** Ich habe im Studium von acht Semester ganz bewusst fünf davon bei Frauen studiert. Weil es mich interessiert hat, wie dies

Frauen Architektur vermitteln und leben. Es waren unterschiedliche Frauen, sie hatten Kinder und/oder waren Professorinnen. Die einen hatten eine Familie, die anderen haben allein gelebt, aber alle haben «ihre Frau gestanden», wenn man das so sagen möchte. Für mich war es sehr wichtig bei diesen Frauen zu lernen und zu erfahren, dass es möglich ist in diesem Beruf zu existieren. Damals gab es nur wenige Architektinnen, die eigene Büros führten.

**LH:** Das ist erstaunlich, zu meiner Zeit an der ETH gab es wenige Professorinnen.

**MB:** Flora Ruchat-Roncati als ordentliche Professorin, Elisabeth Blum als Gastdozentin und Regula Lüscher als Assistentin. Es hatte einige Frauen an der ETH.

**LH:** Ihr habt gefragt, ob und inwiefern Frauen in der Architekturbranche benachteiligt werden. In gewissen Bereichen werden nach meiner Erfahrung Frauen zurzeit eher bevorzugt. Dies ist vorübergehend auch wichtig, um langfristig ein Gleichgewicht herzustellen.

*Du sprichst das Thema «Quoten-Frau» an?*

**LH:** Ich möchte ungerne von «Quoten-Frau» sprechen. Aber das Frausein als beruflich tätige, selbständige Architektin ist momentan mit Sicherheit ein Alleinstellungsmerkmal, welches helfen kann, gesehen zu werden. Damit ist ein Einsitz in Jurys oder anderen Kommissionen wahrscheinlicher. Da herrscht zurzeit sicher eine gewisse Bevorzugung, die ich jedoch wichtig finde. Gerade wenn es um eine Professor:innenstelle geht,

die eine Vorbildfunktion hat zur Sichtbarmachung für alle. Den jungen Frauen muss die Angst genommen werden, dass es für sie nicht möglich sei.

**MB:** Ja, das braucht es, bis ein gewisser Ausgleich stattgefunden hat.

*Wie sieht das bei den Landschaftsarchitektinnen aus?*

**TG:** Meiner Ansicht nach fehlen zurzeit die fertigen Werke von Landschaftsarchitektinnen, die als Referenzen wichtig wären.

Wenn man die Fachzeitschriften aufschlägt oder sich die Projekte anschaut, die Preise erhalten, findet man fast keine Projekte von weiblichen Protagonistinnen. Es wird sehr stark in diesem Autorendenken juriert, übrigens oft von Männern juriert. Nun zu merken, dass ein Projekt gut ist, nicht, weil es gutes Design ist, sondern weil es für die Menschen und die Natur für einen spezifischen Ort geschaffen wurde. Ein supersolides Grundkonzept mit einer gewissen Flexibilität. Ich denke, dass das Design

nicht komplett starr sein muss, sondern im Grundkonzept Platz finden und es stärken soll. Wir müssen die Qualitätsmassstäbe neu definieren und dem Ganzheitlichen mehr Beachtung schenken. Wir machen nicht einen Platz, damit er, etwas salopp gesagt, «geil» aussieht, sondern dass er für die Menschen nützlich ist.

**MB:** Das hat mit der Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit der Architektur und dem Bestand zu tun. Als ich angefangen habe, war das Bauen im Bestand eine Nebensache und



Tanja Gemma, Atelier Oriri Landschaftsarchitekten – oben: Neubau Schulanlage Kottwil, 2020 (Foto Amata Goal); unten: PLANTwomen-Anlass, Lymhof Areal, Schlieren (Foto Amata Goal).

es ging nur darum überall «durchdesignte Einzelobjekte» hinzustellen. Das Bauen im Bestand ist erst seit wenigen Jahren plötzlich interessant geworden. Sobald das Bauen im Bestand wichtig wird, wird es möglich über das Unperfekte zu diskutieren. Wenn es nur ums Objekt geht, kann es nie perfekt genug sein und man kann als Mensch daneben gar nicht bestehen. Das wird erst möglich, wenn etwas auch altern darf. Es ist wichtig zu überlegen, wie man den Bestand entwickeln kann und als Mensch seinen Platz behält.

*Margrit Baumann, du hast an der ETH sowie in Rhode Island studiert und dein Studium bei Flora Ruchat-Roncatti abgeschlossen. Danach begann deine Karriere bei Fosco Fosco-Oppenheim, bevor du vor fast 30 Jahren dein eigenes Architekturbüro eröffnet hast. Trotz deines beeindruckenden Werdegangs erfolgte die Aufnahme in den Bund Schweizer Architektinnen und Architekten BSA erst im März 2020. Wie lässt sich diese Verzögerung interpretieren?*

**MB:** Ich denke, ich bin sehr langsam unterwegs. Ich habe mich von Anfang an für Umnutzungen und Wohnen im Bestand interessiert und das war sehr lange kein Thema. Mein Werk besteht aus kleinen Eingriffen, wenig spektakulär, jedoch stets mit sorgsamem Umgang mit dem Kontext. Vermutlich hat sich erst mit der Anzahl der Bauten und der Ausarbeitung handwerklich sorgfältiger Details gezeigt, dass diese Haltung zu einer Qualität führen kann. Eines meiner frühen Projekte war der Umbau des Bauernhauses der Hofstatt zur Stiege in Bürgeln. Erst vor kurzem wurde dessen Ensemble-Qualität erkannt. Ich hatte ursprünglich die Möglichkeit beide Bauten zu bearbeiten (Umbau und Ersatzneubau), habe mich aber bewusst für den Umbau des Bauernhauses entschieden. Mir war es wichtig, dem grossen Vertrauen der Bauherrschaft viel Engagement und Sorgfalt bei der Bearbeitung des Projekts entgegenzubringen.

**LH:** Ich denke auch, dass das spezifische Oeuvre von Margrit, welches heute aktueller ist denn je, erst in den letzten Jahren die notwendige Wertschätzung erhalten hat.

**MB:** Der Kanton Uri hat sehr wenige BSA-Architekt:innen. Hinzu kommt, dass die meisten ausserkantonale tätig sind, wie Barbara Strub oder Marianne Burkhalter. Ich habe Wettbewerbe gemacht, aber keine grossen Wettbewerbe gewonnen, die vielleicht zu Aufmerksamkeit geführt hätten. Ich habe kleine gewonnen, aber die meisten Projekte habe ich selbst akquiriert. Das ist ein anderer Weg, um zu Aufgaben zu kommen.

*Tanja Gemma, bis vor kurzem hattet ihr euer Atelier in Kehrsiten, nun arbeitet ihr in Luzern. Beeinflusst dieser Ortwechsel eure Arbeit?*

**TG:** Ich habe nicht das Gefühl, dass wir durch den Umzug unsere Arbeitsweise verändert haben. Es war mehr das Problem des fehlenden Fachpersonals, das im Vordergrund stand. Es ist schwierig Mitarbeiter:innen zu finden, die nach Kehrsiten kommen um zu arbeiten. Wir haben Homeoffice ausprobiert, bis wir gemerkt haben, dass es nicht ideal ist, wenn man sich so wenig sieht, weil sehr viel Kommunikation auch nonverbal geführt wird.

Das, was wir im Büro vorleben möchten, ist, dass jeder seine Stärken leben und sich jederzeit einbringen kann. Und auch, damit die angesprochene Gleichberechtigung umgesetzt werden kann, braucht es die physische Zusammenarbeit und Anwesenheit im Büro.

*Liliane Haltmeier, die von euch umgesetzten Projekte, darunter Schachenstrasse in Kriens, Hardaustasse, Schneebeliweg (beide in Zürich) oder das Magazin in Kriens, zeichnen sich durch die Schaffung vielfältiger Räume und eine sorgfältige Materialwahl aus. Liegt eurem Erfolg eine bestimmte Methode oder eine Entwurfsstrategie zugrunde?*

**LH:** Wir suchen in unseren Bauten nach



sehr spezifischen Antworten. Wir beschäftigen uns hauptsächlich mit Wohnungsbau, aber die Häuser gleichen sich nicht in ihrer äusseren Erscheinung, ihrer Dachform oder in der inneren Organisation der Wohnungen. Sie sind unterschiedlich gedacht und ich glaube, dass wir immer sehr spezifische Lösungen finden oder auch Bilder entwickeln, um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie man an diesem Ort wohnt. Es spielen viele Parameter eine Rolle. Einerseits ist da der Kontext, den man vorfindet; die Bauherrschaft, die eine Idee hat; der baurechtliche Kontext, das Terrain, und es sind die zukünftigen Bewohnerinnen, die an diesem Ort leben werden. Es sind viele Rahmenbedingungen, aus denen heraus wir ein Bild entwickeln. Das interessiert uns.

*Diese Arbeitsweise erkennt man auch in euren Darstellungen und Bauten.*

**LH:** Was mich immer traurig macht, ist, wenn man aus dem Zugfenster alle diese gesichtslosen, weiss verputzten Häuser vorbeiziehen sieht. Das ist es nicht, was ich unter Architektur verstehe. Wir haben auch oft das Glück, dass wir sehr spannende Orte bebauen dürfen. Bei der Schachenstrasse war es eine Ortsbildschutzgruppe, da waren viel Geschichte und Themen vorhanden. Das Magazin, das war ein altes Baumeistergebäude, eine alte Fabrikhalle, die wir in einen Wohnungsbau übersetzt haben. Oder das Wohngebäude am Schneebeliweg neben dem denkmalgeschützten Bauernhaus. Das war eine sehr tolle Ausgangslage, die genau das beinhaltet hat, was uns interessiert und was wir sehr

gut umsetzen können: Narrative für ein neues Haus zu entwickeln.

*Der Austausch mit anderen Planer:innen ist oft aufschlussreich. Sind für euch Vernetzungen mit Arbeitsgruppen, wie beispielsweise Frau und SIA oder Plant Women, hilfreich? Was bedeutet euch der Austausch?*

**TG:** Wir sind etwas zwiesgespalten über diese frauenspezifischen Gruppen. Plant Women ist ein schweizweites Netzwerk von Frauen aus der grünen Branche, auch Gärtnerinnen. Einerseits ist es komisch, dass man die Geschlechter separiert. Andererseits merken wir, dass es vor allem für junge Frauen hilfreich sein kann ein solches Netzwerk zu haben, um beispielsweise den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen.

**LH:** Ich bin in keinem Netzwerk, aber meine Büropartnerin war bei Frau und SIA. Dort gibt es einen offiziellen und einen inoffiziellen Teil. Im inoffiziellen Teil gibt es Gespräche von Frauen wie wir, die über verschiedenste Themen diskutieren, was einen interessanten Austausch ermöglicht. Vielleicht wäre es schön, wenn es diese geschlechterspezifischen Netzwerke nicht mehr brauchen würde, weil die Themen aller sehr ähnlich sind. Die Gleichberechtigung ist auch ein Thema, das wir mit anderen Geschäftsinhaber:innen besprechen. Der Austausch kann helfen. Aber wir suchen das nicht, vor allem weil wir die Gleichberechtigung sehr wichtig finden und den Austausch mit männlichen Kollegen genauso schätzen. Für mich persönlich steht dieses Thema nicht im Vordergrund.



Haltmeier Kister Architektur – oben: Wohnhaus Schachenstrasse 36, Kriens, 2014–2017 (Foto Elisa Florian); unten: Studienauftrag für Wohnungsbau Beckhammer, Zürich, 2023 (Visualisierung Selina Bächli).

*Wenn man selbstständig tätig ist, kann «netzwerken» wichtig sein. Das ist wahrscheinlich nicht geschlechtsspezifisch, aber Männer haben netzwerktechnisch vielleicht einen Vorsprung.*

**LH:** Einen Netzwerkvorteil der Männer sehe ich nicht. Es gibt zwei Aspekte des «Netzwerken», einerseits der Austausch unter den Büros. Das ist etwas, das wir suchen und mit befreundeten Büros pflegen. Wir tauschen Erfahrungen zu Arbeitsbedingungen, Löhnen oder Urlaubsregelungen aus. Das finde ich wichtig auf Geschäftsebene, unabhängig vom Geschlecht. Andererseits gibt es das klassische «Netzwerken», welches mir überhaupt nicht liegt. Wir akquirieren unsere Aufträge fast ausschliesslich über Wettbewerbe. Wenn man ab und zu gewinnt, ist das Netzwerk weniger relevant.

**MB:** Im «Netzwerken» bin ich nicht besonders gut. Ich fühle mich wohl, wenn ich durch mein Fachwissen etwas beitragen kann.

**TG:** Ein Netzwerk funktioniert für mich ähnlich, wie du Liliane es beschreibst. Wir sind ein offenes Büro. Bei Anfragen, sei es zu Geschäftsleitungsthemen oder zu Inhalten technischer oder organisatorischer Art, geben wir gerne Auskunft. Wir schauen auch, dass wir mit unserer Arbeit unterstützen und aushelfen können, wenn wir eine Anfrage von einem anderen Büro bekommen. Wir betrachten die Aufträge und Auftraggeber nicht mehr als «heilige Kuh», sondern leiten diese auch weiter, wenn wir dafür keine Kapazitäten haben. Das kommunizieren wir ganz offen. Das war in den Büros, wo wir früher gearbeitet haben, nicht dem Fall. Wir teilen Informationen grosszügig nach aussen und glauben daran, dass wir es zurückbekommen, wenn wir etwas brauchen. Wir haben gemerkt, dass wir mit dieser Art viel weiterkommen und es viel mehr Spass macht.

**LH:** Ich finde es wichtig, was du sagst mit dem Wissenstransfer. Das machen wir auch, indem wir beispielsweise Details versenden,

und wir trauen uns auch andere Büros anzufragen. Es ist ein offener Umgang, der uns sehr entspricht.

**TG:** Bei den Netzwerken, bei denen wir aktiv dabei sind, machen wir es vorwiegend für die Nachwuchsförderung, nicht für uns persönlich. Es ist eher eine Dienstleistung an die Gesellschaft. Wir sehen das als Teil unserer Aufgabe in unserer Branche.

**LH:** Da geht es wieder um die Vorbildfunktion.

*Herzlichen Dank für das Gespräch und eure Offenheit.*

Margrit Baumann (1963) hat an der ETH Architektur studiert und führt seit 1996 ihr eigenes Büro für Architektur in Altdorf. Sie ist Vorstandsmitglied im BSA Zentralschweiz und bringt ihre Expertise in mehreren Kommissionen und Fachvereinen ein.

Liliane Haltmeier (1983) hat an der ETH Architektur studiert. Sie ist Mitglied der Stadtbildkommission Dübendorf und engagiert sich als Jurymitglied an qualifizierten Verfahren. Zusammen mit Luise Kister führt sie das Büro Haltmeier Kister Architektur in Zürich.

Tanja Gemma (1979) hat an der an der FH Rapperswil Landschaftsarchitektur studiert. Sie bringt ihre Expertise in verschiedenen Projekten, Jurierungen und Kommissionen ein. Zusammen mit Ramel Pfäffli führt sie das Atelier Oriri, ein Büro für Landschaftsarchitektur in Luzern und Kehrsiten.